



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. Mai.

**Frühlingsmorgen.**

Erwacht bin ich, und wieder seh' ich Wonne  
 Im heil'gen Tempel der Natur,  
 In welcher Pracht grüßt jetzt die Morgensonne  
 Die schöne, blumenreiche Flur!  
 Hold steigt sie auf in ihrem Purpurglanze,  
 Ihr Strahl bringt uns den Gruß vom Herrn.  
 Lob' ihn den Herrn, mein Geist, sieh' ihn im Glanze  
 Sieh' jetzt Dir nah'n, o preiß' ihn froh und gern.  
 O schön bist Du Natur, in Deinem Walten  
 Kann ich die Größe Gottes seh'n.  
 Ich kann sie seh'n, in tausend Prachtgestalten,  
 Ich athme sie in leiser Lüfte Weh'n.  
 Ach wohl wird mir, seh' ich die Saatgefülle,  
 Seh' ich die holde Blumenau;  
 Ja wohl wird mir, ich seh' im großen Bilde  
 Der Welt nur Gott, wohin ich schau'.  
 Weicht Sorgen, weicht, dort oben thront die Liebe,  
 Sie blickt herab im Morgenlicht;  
 Wird's auch einmal vor meiner Seele trübe,  
 Bringt Hoffnung mir, was mir gebriecht.  
 Ich will nur froh der Hoffnung mich vertrauen,  
 Das Trübe wird vorüber gehn,  
 Und will nur durch des Lebens Auen  
 In eine bess're Zukunft seh'n.

G. E.

**Der Magyaren-Häuptling.**

Original-Zeit-Novelle aus dem gegenwärtigen  
 Kampfe der Oesterreicher mit den Ungarn,  
 von Ferd. Rieck.

(Fortsetzung.)

Plötzlich gingen die Stimmen in grollende  
 Töne über. Immer wilder klagten die Saiten,  
 der Freiheitssturm, die Gewitterwolken naheten  
 heran; es entspann sich der Kampf um der  
 Freiheit edelstes Gut; fernes Jauchzen er-  
 scholl, -- da folgte ein Trauermarsch; --  
 wehmüthiger klagten die Saiten und dumpfer  
 erklangen die Töne des Tambourets.

Jetzt schwiegen die Töne, so wie der  
 Mäuner-Gesang und schon brauste der wilde  
 Weisfallsturm entfesselt los und Alles drängte  
 sich hin zu der Zigeunertruppe -- da winkte  
 der Älteste von ihnen mit der Hand, zum  
 Zeichen, daß noch ein Gesang nachfolgen  
 werde.

Da erhob sich das junge Mädchen mit  
 sinnigem Anstande, trat gegen die Gäste vor  
 und sang folgendes National-Lied, in welches

die Musik der älteren Zigeuner mit regelmäßigem Takte einfiel:

„Hier, im Land der Magyaren,  
Wo die freie Sitte waltet,  
Kennt die Freiheit nicht Gefahren,  
Ist der Muth noch nicht erkaltet!

Sieh', von Oesterreichs Hauptstadt nieder  
Zieh'n die dunklen Flammenzeichen, —  
Kehrten uns're Krieger wieder,  
Konnt' der Sieg sie nicht erreichen!

Doch die Freiheit glüht im Herzen  
Aller treuen Magyaren;  
Wenn auch tiefe Wunden schmerzen,  
Sieg wohnt bei den tapfern Schaaren!

Darum auf, Ihr wackern Streiter,  
Geht den Feinden kühn entgegen,  
Euer Recht ist der Geleiter  
Und das Schild auf Kampfeswegen!

Süß ist's, für die Heimath sterben,  
Für die Freiheit, für das Leben, —  
Ew'gen Ruhm durch Kampf zu erben,  
Zu gewinnen sich das Leben!

Der Gesang schwieg. Alle anwesenden Magyaren umringten das Mädchen und gaben ihr in den stürmischsten Ausdrücken ihren Beifall zu erkennen. Vor Allen drängte sich Rozöny heran, und manche reiche Spende floß in das zur Sammlung bereit stehende Becken der Zigeuner.

Die jugendliche Sängerin hatte bisher den Gästen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt; still, in sich verloren, schien sie irgend einen geheimen Schmerz, einen tiefen Kummer in sich zu verbergen.

Da nahte sich ihr jetzt der junge Magyar, Rozöny und ein Blick der Liebe fiel auf die junge Zigeunerin, deren Wangen sich bei dem Anblick des jungen Mannes mit einem noch dunkleren Colorit färbten. Ihre Hand zitterte merklich in der seinen und eine Thräne stahl sich in ihr schönes, schwärmerisches Auge.

Wem galt diese kostbare Perle der stillen und unergründlichen Welt des weiblichen Gefühls, das plötzlich, wie ein Frühlings-

schauer hervorbrach und seine zarte Umhüllung durchbrach? —

Rozöny sann einen Augenblick nach, ob es nur das Unglück, oder eine Art sympathischen Mitgeföhls gewesen, welches sie plötzlich bei seinen herzlichen und antheilnehmenden Worten ergriffen und so tief bewegt habe.

Sie suchte die Augen, diese verrätherischen Zeugen der Seele, jetzt von ihm abzuwenden und ihre Hand entwand sich sanft der seinen, welche noch immer die ihrige wie festgebannt hielt.

Da neigte sich der junge Ungar unmerklich zu ihr hin und frug, ob er sie wiedersehen dürfe, und ein leises Kopfnicken des schönen Mädchens gab ihm die schönste Gewißheit.

Sein edles, mitfühlendes Herz hielt die junge Zigeunerin für irgend ein geraubtes Mädchen aus höheren Ständen, da die Zigeuner auf ihren südlichen Zügen und Wanderungen nicht selten einen solchen Raub an kleinen Kindern begehen, um später mit ihrer Schönheit und ihren Talenten schönen Wucher zu treiben.

Diese Muthmaßung schien sich auch hier zu bestätigen, doch die Zeit, die gewitterschwül am politischen Himmel Ungarn's heraufzog, drängte zu ganz anderen Entschlüssen und Unternehmungen, als zur flüchtigen Anknüpfung eines so abentheuerlichen Liebesverhältnisses, das sein Vater nie gut geheißen hätte. Denn Rozöny war von alter, guter Familie, und man weiß, wie sehr der Ungar auf seinen Stammbaum hält! — —

Seine Voreltern waren Edelknechte gewesen, die sich namentlich in den früheren Kriegen gegen die Türken ausgezeichnet hatten. Auch sein Vater war im letzten österreich-türkischen Kriege in den Jahren 1788—91 ungarischer Offizier in einem Husaren-Regimente gewesen und hatte im Hauptstürme bei Belgrad am 8. Oktober 1789 ehrenvolle Wunden und Auszeichnungen davon getragen. —

Denselben edlen und kriegerischen Geist hatte er auch auf seinen Sohn Joseph zu vererben gesucht, der an Leib und Seele ein herrlicher Jüngling zur Freude seines greisen Vaters heranwuchs und seine Hoffnungen rechtfertigte. —

Der Abend war unterdeß immer tiefer herabgesunken, schon zog die Nacht herauf, aber nicht mild und sternreich, wie sonst an schönen Herbstabenden und Nächten, sondern dunkel und unheilvoll, wie das dunkle Verhängniß des Landes, das seine Freiheitsrechte geltend machen und mit seinem guten Schwert gegen die Uebermacht ausfechten wollte.

Es wollte seine eigene Nationalität und Souveränität aufrecht erhalten und bewahrt wissen und sich eine freie Constitution gewinnen, die ihm Oesterreich zwar versprochen, aber nicht gehalten und noch obendrein gegen alles Völkerrecht tief verletzt hatte.

Es galt daher hier einen Kampf der Nationalitäten auf Leben oder Tod, und wie dieser gegenwärtig auch ausfallen mag, — die Ungarn sind dennoch entschlossen, für die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes Gut, Blut und Leben aufzuopfern.

Die Ungarn gleichen in ihren Freiheitsbestrebungen den Bergvölkern des Kaukasus, die im unaufhörlichen Kampf mit Rußland begriffen sind; ja, sie haben noch weit mehr Hindernisse zu bestegen, da ihnen die ebene Lage ihres Landes nur zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen einige Vortheile über die Uebermacht der Gegner und die allenthalben drohenden, feindlichen Gränzen in die Hand giebt. — —

Mitternacht war längst vorüber und noch immer herrschte lautes Leben und Treiben in jenem Wirthshause. Die tanzlustigen Ungarn hatten sich erst jetzt zu ihren Nationaltänzen arrangirt und die Zigeuner mußten wacker dazu aufspielen. Rozöny wich nicht von der Seite Maria's, so nannte er das junge, anziehende Zigeuner-Mädchen und bald waren die Gefühle, Ansichten und Meinungen

der jungen Leute gegenseitig ausgetauscht. Ein stiller, aufmerksamer Beobachter hätte bald die schnelle, innige Zuneigung bemerkt, die so beredt aus Beider Blicken sprach und sich so unverhohlen kund gab. —

Plötzlich erhob sich, als die Musik eine Pause machte, die Älteste der Zigeunerinnen und ging rings im Kreise wahrsagend umher. Auch zu Rozöny trat sie und ihn mit einem scharfen Blick lächelnd fixirend, bat sie im heiseren, krächzenden Tone, ihr seine Hand zu reichen. Der junge Ungar weigerte sich anfangs, doch ein bittender Blick Maria's änderte sogleich seinen Willen. Er reichte die Hand der Alten mit einigem Widerstreben dar, die sie hastig ergriff und mit starren Blicken hinein schaute. Dann sprach sie mit eintöniger, fast schauriger Stimme zu dem jungen Krieger:

Wohl winkt Dir Glück in grünen Lorbeerhainen,  
Die Liebe flieht ein zartes Myrthenreis;  
Doch wird sie bald das treue Herz beweinen,  
Das Schicksal geht im ewigen Geleis! —

Die alte Prophetin schwieg nach diesem dunklen, kabbalistischen Ausspruche und humpelte mit grinsender Freundlichkeit weiter, nachdem ihr Rozöny lachend eine reiche Silberspende in die braune Hand gedrückt hatte.

„Tausend Dank, mein blauer, schöner Junge!“ rief sie ihm noch von Ferne nach, „hütet Euch nur vor der Liebe und dem Schicksal; kurz ist der Tage Ziel!“ —

Rozöny versank bei diesen Worten in ein tiefes Sinnen, aus welchem ihn nur die liebevolle Stimme Maria's wieder erweckte, die sich jetzt mit der Gesellschaft zum Aufbruch gerüstet hatte.

„Lebt wohl,“ sprach sie leise, „der Gott unserer Väter gebe uns ein baldiges Wiedersehen!“ — Rozöny erwachte wie aus einem Traume; ein tiefer Schmerz durchzuckte ahnungsvoll seine Seele.

Beide schieden mit dem gegenseitigen Versprechen, die stille Neigung, die sich so schnell

zwischen ihnen entsponnen, im treuen Herzen zu bewahren, und sich bald wieder zu sehen. Laut lärmend und tobend entfernte sich die Zigeuner-Gesellschaft und man hörte den Schall ihrer wilden, bacchantischen Musik noch lange durch die Nachtluft herübertönen, bis sie sich endlich allmählig in der Ferne verlor.

(Fortsetzung folgt.)

## Zu welchem Vereine gehören denn Sie?

„Ob rechts, ob links die Vögel fliehen?“

Das ist jetzt eine höchst kitzliche Frage. Nicht für mich, der ich keinem von allen Vereinen angehöre, wohl aber für Manchen, der aus lauter Vaterlandsliebe (Anderer nennen dies Furcht) am Ende Mitglied aller Vereine wird, um es mit keiner Parthei zu verderben. — Einem meinem Berliner Freunde, der sich bisher vom Gebiete der Politik gänzlich fern gehalten hatte, ist es, wie er mir unlängst gemeldet hat, sehr komisch, oder, wie er meint, höchst traurig ergangen. In seiner Stadt hatten sich vor Kurzem drei Vereine aufgethan: ein constitutioneller, ein republikanischer und ein communistischer Clubb. Mein Freund, der Anfangs zu Keinem von allen dreien gehört hatte, läßt vor acht Tagen seinen Schneider rufen, um sich bei ihm einen Sommerrock zu bestellen. Während des Maßnehmens fragt ihn der ehrenwerthe Marchand-Tailleur: „Zu welchem Vereine gehören denn Sie?“ — Mein Freund, der an Johann von Leiden und einige andere Schneider der communistischen Schule denkt und aus diesem Grunde auch den seinigen für einen Anhänger dieser Partei hält, erwidert mit der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit: „Verehrter Freund und Gönner, ich rechne mir zur Ehre, Mitglied des communistischen Vereins zu sein.“ — „Dann kann ich nicht länger für Sie arbeiten,“ erwidert der Nadelheld, läßt seinen Kunden stehen und rennt wüthend fort. An

demselben Abend erfährt mein Freund, daß sein Schneider im provisorischen Ausschuß des constitutionellen Clubbs eine große Rolle spielt. — Am andern Morgen läßt mein Freund seinen Schuhmacher rufen, um sich bei ihm ein Paar lacirte Sommerstiefel zu bestellen. Während des Maßnehmens fragt der ehrenwerthe Fußbekleidungskünstler: „Gehören auch Sie zum constitutionellen Clubb?“ — Mein Freund, dem dabei Jakob Böhme und ein paar andere fanatische Schuster einfallen, will sich Anfangs für ein Mitglied des republikanischen Vereins ausgeben. Die Frage aber, ob auch er zum constitutionellen Clubb gehöre, verleitet meinen Freund zu dem bedauerenswerthen Irrthume, seinen Schuster für constitutionell gesinnt zu halten, und um es mit ihm nicht zu verderben, antwortet er mit der ihm angeborenen Bonhommie: „Ja würdiger Gönner, auch ich gehöre zum constitutionellen Verein.“ — „In diesem Fall,“ entgegnete der Meister, „ersuche ich Sie, sich nach einem andern Schuster umzusehen, denn ich — provisorischer Schriftführer des republikanischen Clubbs — arbeite von jetzt an nur noch für solche Kunden, die mit mir einer und derselben Meinung sind. Die Mitglieder aller übrigen Vereine betrachte ich als unverbesserliche Rückschrittmänner, als Feinde des Staats, als Verräther des Vaterlandes. Verstanden?“ fragt er, zerreißt das Maß und rennt, noch zehn Mal wüthender als der Schneider, fort. — Am andern Morgen erscheint der Barbier meines Freundes. Während des Einseifens fragt der schaumschlagende Genius: „Zu welchem Vereine gehören denn Sie?“ — Mein Freund, dem in diesem Augenblick sein Schuster einfällt, entgegnet, auf Alles gefaßt: „Mein edler Freund, ich wage mit Ihrer gütigen Erlaubniß Mitglied des republikanischen Clubbs zu sein.“ — „Dann muß ich Sie gründlich verachten und möchte Sie um keinen Preis der Welt mehr rasiren,“ erklärt der Barbier, läßt seinen Kunden halb eingeseift sitzen und stürmt

dann fort, zehn Mal wüthender, als Schneider und Schuster zusammengenommen. — Noch an demselben Tage erfährt mein Freund, daß sein Barbier stellvertretender Schatzmeister des communistischen Clubbs zu sein die Ehre hat. — Am andern Morgen läßt mein Freund seinen Buchbinder rufen, um sich Ischoffe's „Stunden der Andacht“ und — Extreme berühren sich — Feuerbach's „Geist des Christenthums“ einbinden zu lassen. Während des Musterns der Titelblätter wirft der Meister die Frage hin: „Zu welchem Vereine gehören denn Sie?“ — Empört über diese ewig wiederkehrende Frage verliert mein Freund die Geduld und gesteht ehrlich: „Zu keinem von allen!“ — „Das dachte ich mir,“ erwidert der Buchbinder mit ironischem Lächeln und erklärt: „Leute, welche gar keine politische Gesinnung haben, kann ich fernerhin nicht zu meinen Kunden zählen,“ dann wirft er die Bücher auf den Tisch und entfernt sich, ohne seinen alten, zehnjährigen Kunden eines Abschiedsgrußes zu würdigen. — „Welche Zeit!“ ruft mein Freund und ist Anfangs ganz vernichtet. „Schneider, Schuster, Barbier und Buchbinder sagen mir ihre Dienste auf. Was nun anfangen, wenn ich nicht als unrasirter, barfüßiger Sansculotte meine Bücher selber einbinden will?“ Er denkt einen Augenblick nach und findet ein Mittel, um sich mit Allen auszuföhnen. Am folgenden Morgen wird er Mitglied des constitutionellen Vereins, am folgenden Abend Mitglied des republikanischen Clubbs und am folgenden Nachmittage läßt er sich durch seinen Barbier bei den Communisten einföhnen.

Mein armer Freund — er dauert mich: durch eben dieses Mittel ist er vom Regen in die Traufe gerathen, denn wenn sein Schuster zufällig erfahren sollte, daß sein Kunde in den constitutionellen Clubb eingetreten ist, dann wird der Schneider von Neuem wüthend werden, und wenn der Schneider seinerseits in Erfahrung bringt, daß mein Freund unter die Republikaner gegangen ist,

dann wird der Schuster außer sich gerathen, und wenn endlich der Buchbinder erfährt, daß der Barbier seinen Kunden in allen drei Vereinen erblickt haben will, dann wird der Barbier aus der Haut und der Buchbinder aus dem Pergamente fahren und alle vier Meister werden sich zuletzt vereinigen und einstimmig ausrufen: „Dieser Kerl hat gar keine Gesinnung: steinigt ihn, steinigt ihn!“

Aber gemacht, Ihr Herren! Man braucht, nach meiner Ansicht, keinem von allen euren Vereinen anzugehören und kann trotzdem eine politische Meinung und eine vernünftigerer Gesinnung haben, als Mancher unter Euch; ich für meinen Theil werde mich keinem Verein anschließen und gerade drohalb unabhängiger als mancher Andere, der wahren gesetzlichen Freiheit eben so nützlich sein als Ihr, die Ihr Eure eigene Meinung des Eures Vereins freiwillig zum Opfer bringt. So vereinzelt meine Stellung bis jetzt in der Literatur gewesen, so isolirt will ich auch meine Stellung in der Politik behaupten. Von je her Feind der literarischen Gevatterschaft, von je her Gegner jeder socialen Clique, kann ich mich nicht entschließen, irgend einem politischen Vereine anzugehören, selbst auf die Gefahr hin, von Vielen verkannt, von Manchen verdächtigt, von Einigen sogar verfolgt zu werden. Doch was liegt daran? Ich bin immer unabhängig gewesen und mag jetzt eben so wenig um die Gunst des Volkes, als früher um die Gunst der Fürsten buhlen und betteln. Frei von Ehrgeiz will ich für mich nichts, gar nichts erreichen. — Man gestatte mir, hier das Glaubensbekenntniß zu wiederholen, das ich in Nr. 169 meines „Charivari“ am 24. Dec. 1845 offen und unummunden niedergelegt halte. Es lautet: Ich bin weder ein „schlafender Baron,“ noch ein weltreformirender, throneentwurzelnder, völkerbeglückender Tribun, der mit der göttlichen Freiheit heimlichen Schacher treibt und aus ihr Gewinn zieht für seinen heißhungrigen Ehrgeiz; ich will

nichts, gar nichts erstreben; ich will weder politischer Märtyrer, noch Ritter des weißen oder rothen Adlers oder irgend eines andern Ordens der Welt, weder Hof- noch Land-, weder Stadt- noch Gemeinderath und — was ich erst jetzt hinzufüge — nicht Abgeordneter irgend einer Kammer, ja nicht einmal (und das will gewiß viel sagen) Mitglied des deutschen Parlaments werden, sondern bleiben, was ich war und was ich bin, ein unabhängiger Journalist, der keinen schönern und unschädlichern Ehrgeiz kennt, als Feinden und Freunden zu beweisen, daß er . . . kein Schwachkopf ist!

Cardinal Dubois, Minister des Regenten von Frankreich, Philipps von Orleans, pflegte zu sagen: „Zu gewissen Zeiten muß man, um ein großer Mann zu werden, nebenbei auch etwas Schurke sein.“ Um diesen Preis möchte ich niemals zu der Berühmtheit kommen, ein großer Mann zu sein, und darum immer lieber bleiben, was ich bisher gewesen bin:

G. M. Dettinger,

keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, keiner Kammer Mitglied, keiner Stadt Verordneter, keiner Fakultät Doktor, keiner Gelehrten-Gesellschaft Mitglied, keines Vereines Ausschuß, sondern einzig und allein Redakteur des „Charivari“ und Inhaber eines Gänskeiels, der selbst vor dem Teufel und seiner Großmutter, am allerwenigsten aber vor Gespenstern Furcht hat.

### Tags-Begebenheiten.

Berlin, den 4. Mai. Die seit einiger Zeit umherlaufenden Gerüchte über die Mobilmachung der Landwehr im ausgedehnten Maße bestätigen sich. Es wird die Landwehr fast durch den ganzen Staat bis zum Belauf von 60 Bataillonen aufgeboten werden. Man rechnet, daß der augenblickliche Bestand des preussischen Heeres dadurch auf 300,000 Mann gebracht werden wird. Diese Rüstungen haben zum Zweck, etwaigen Volks-Unruhen, sei es im In-

lande oder in den kleinen Nachbarstaaten, entgegen zu treten. —

Berlin, den 4. Mai. Das Centralcomité für volksthümliche Wahlen im preussischen Staat erläßt so eben folgendes Wahlmanifest: „Mitbürger! Eure Vertreter, in dem ernstesten Streben, die dauerhafte Gründung unserer öffentlichen Zustände herbeizuführen, seither durch mehrerlei Umstände gehindert, sind jetzt ihrer Thätigkeit vermöge der Auflösung der zweiten Kammer gänzlich entzogen worden. Neue Wahlen sollen beauftragt, ob die Abgeordneten und welche von ihnen in Eurem Sinne gehandelt haben. — Das Volk kann diesen Ausspruch nur thun, indem es sich in Urwahlen geltend macht, die allen Bürgern, den armen wie den reichen, gleiche Berechtigung geben. Dieß Recht habt Ihr zweimal ausgeübt, im Mai des vorigen, im Februar dieses Jahres: es kann, es darf Euch nicht entzogen werden. Es ist Eure theuer erkaupte Errungenschaft, anerkannt durch das Gesetz vom 8. April 1848, anerkannt sogar durch die Artikel 67 der vom Ministerio octroyirten Verfassung vom 5. December 1848. — Die Feinde der volksthümlichen Wahlen erheben sich jetzt lebhaft gegen dieses geheiligte, auch von dem Frankfurter Parlament anerkannte Recht des Volkes. Sie verlangen einen Censur, ein Vorrecht der Reichen; sie verlangen, daß nach dem veralteten System klassenweise gewählt und der vermögenden Classe größere Rechte eingeräumt werden. Sie wollen durch Auslegungen und Winkelzüge erreichen, was ihnen auf geradem Wege verwehrt ist. Zu diesem Zweck verbreiten sie Adressen im Volke, wahnend, daß dieses thöricht genug sein werde, sich selbst die Hände zu binden und durch die Preisgebung des edelsten Rechtes der früheren Unterdrückung die Wege zu bahnen. — Hört nicht auf solche Stimmen! Weiset mit der Energie, welche deutschen und festen Männern geziemt, die Versuchenden von Euch. Ungefeßlich wäre jede, auch die geringste Beschränkung des Urwählerrechts, jede Veränderung des Rechts gewählt zu werden, ungefeßlich sogar nach der Verfassung vom 5. Decbr. 1848, deren 105. Artikel zu solchem Schritte nicht berechtigt. — Das Wenige, das Eure Vertreter in der Nationalversammlung für Euch errungen haben, würde wieder in Frage gestellt, jede Besserung der zertrümmerten geselligen Zustände gehindert, jedes wahre volksthümliche Leben im Keime erstickt werden, wenn der Plan, die Volksvertretung zu verfälschen, Eingang fände. — Haltet also

fest an Euren Rechten und ermüdet, trotz schwerer Zeit nicht sie auszuüben und zu behaupten. Zeigt, daß Ihr der erkämpften Freiheit würdig seid! Berlin, den 3. Mai 1849.

Posen, den 2. Mai. Aus dem Königreiche Polen ist die russische Armee in den letzten Tagen nach dem Süden des Landes abmarschirt. Auch die bei Kalisch zusammengezogenen Truppen, so wie das in und um Warschau aufgestellt gewesene Hauptcorps unter General Rüdiger, haben sich nach Krafau hingezogen, wo — besonders in Galizien — ein neuer Aufstand bevorstehen, ja, Gerüchten zufolge, bereits ausgebrochen sein soll. Viele junge Polen haben sich bereits von hier aus nach Oberschlesien begeben, um von da auf den Kriegsschauplatz zu eilen. Wir scheinen somit am Vorabend einer neuen allgemeinen polnischen Revolution zu stehen, die nur durch plötzliche entscheidende Siege der Russen in Ungarn niedergehalten werden dürfte. — In Warschau wurde der Kaiser Nikolaus aus Moskau erwartet, zu dessen Empfang auch bereits das Palais in Kalisch in Stand gesetzt wird, da, wie es heißt, der Kaiser sich über Kalisch und Breslau nach Osmütz zum österreichischen Kaiser begeben wolle.

Dresden, den 4. Mai. Auch Sachsen verlangte die Anerkennung der Reichsverfassung — gleich Württemberg — von seinem Könige und sendete zahlreiche Deputationen an denselben, die zugleich ein neues Ministerium forderten. Als Bescheid erhielt man eine abschlägliche Antwort und die Bemerkung: daß man sich der preussischen Politik anschloße. Diese entschiedene Verhöhnung des Volkswillens verursachte ungeheure Aufregung in unserer Stadt und eine große Anzahl Bürgerwehrmänner verlangte gestern die sofortige Alarmirung der Bürgerwehr. Nachdem nach vielen Bemühungen Nachmittags Generalmarsch geschlagen worden war und die einzelnen Bataillone sich versammelt hatten, bewirkten jedoch die größtentheils reaktionären Führer deren Auseinandergehen. — Da aber verbreitete sich das Gerücht, die Preußen seien im Anmarsch, um Dresden zu besetzen. Dies verursachte neue Sensation. Der Stadtrath erklärte sich um 4 Uhr für permanent und bald darauf ertönte die Aufrühr-Sturmglöcke, und der Generalmarsch erschallte von Neuem durch alle Straßen. — Zahlreiche Barrikaden entstanden und um 5 Uhr begann der Kampf beim Zeughause, aus welchem sich das, durch Verrath des Bürgerwehr-Kommandanten Lenz von Waffen und Munition entblöpte Volk be-

waffnen wollte. Um 7 Uhr Abends wurde das Zeughaus gestürmt, wobei die in demselben postirte Artillerie Salve auf Salve gab. (Kriegsminister Rabenhorst selbst soll, um die Artillerie, die sich zu schießen weigerte, anzufeuern, mehrere Geschütze gelöst haben.) Vom Volke wurden 16 Personen getödtet und gegen 30 verwundet. — Die ganze Nacht hindurch währte, mit Ausnahme weniger Stunden, das Sturmgeläute und Feuern bis heute früh, wo man nur noch die Barrikaden besetzt hielt. — Um 10 Uhr Vormittags räumen die Truppen den Schloßplatz und haben nur noch die Brühlische Terrasse im Besitz. 3000 Sensen sind herbeigeschafft, womit sich die Proletarier bewaffnen, und Zugug wird erwartet. Um 12 Uhr Mittags hat sich die provisorische Regierung, bestehend aus den Abgeordneten Tzschirner, Heubner und Todt, gebildet, die so eben mehrere Ansprachen an Soldaten und Volk erläßt. — Das Zeughaus ist von Militair und Bürgerwehr gemeinschaftlich als Nationaleigenthum besetzt. — Alles ist vorbereitet, um ein etwaiges Einrücken fremden Militairs kräftigst abzuwehren. — Der König hat sich auf den Königsstein geflüchtet.

Weiteren Nachrichten durch Reisende zufolge hat sich das am Sonnabend den 5. d. M. in Dresden eingerückte preussische Militair vorerst passiv verhalten, bis am Sonntag in aller Frühe der Kampf begann, welcher bis gegen Mittag mit größter Erbitterung fortgeführt wurde. — Besonders starke Verluste hat das preussische Militair erlitten und auch die sächsischen Truppen, welche, nachdem sie theilweise bereits zum Volke übergegangen waren, sich wieder mit den preussischen Truppen vereinten, sollen viel gelitten haben. Die Neustadt ist vollkommen ruhig, die Elbbrücke vom Militair abgesperrt. — Bedeutender Zugug findet vom Lande in die Altstadt statt. Der Zwinger, das alte Dpernhaus und noch mehrere Gebäude sind in Asche. Die Bildergalerie, ebenfalls schon in Flammen, wurde durch die Anstrengungen des Volkes gerettet.

Vom schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatz erfährt man, daß ein Theil der schlesw.-holst. Truppen bei Friedericia, von dänischen Truppen angegriffen, nach dreistündigem Gefecht zurückgedrängt wurden. Der Verlust ist jedoch unbedeutend. — Dagegen ist den Dänen unweit Föhr der Schooner „Mary und Metta“ über 40.000 Mark werth, nebst einer kleinen Facht genommen worden.

Wien, 2. Mai. Wir sind seit zwei Tagen eine russische, Ukasen zc. unterworfenen Provinz! Das herrliche Ungarn steht in diesem Augenblicke wie ein Mann gerüstet da, um zu siegen oder — unterzugehen. Die österreichischen Heeresreste werden in wenig Stunden nicht ein Fuß breit ungarischen Boden mehr inne haben; sie dürften an zerrissenen, desorganisirten, demoralisirten Cadres im Ganzen noch 30,000 Mann und 5000 Pferde zählen; kein beliebter, kein nur einigermaßen befähigter General an der Spitze! So tief mußte die Macht des Hauses Habsburg sinken, damit der Czar sich in Gnaden bewogen fand, dem Kaiser Hilfe zu senden. Hilfe?! Nennen wir das Kind beim wahren Namen: Rußland erobert sich Galizien, Ungarn und Siebenbürgen! —

In **Ungarn** — der jetzigen Republik, mit dem Präsidenten Kossuth an der Spitze — wird sich bald kein Oesterreicher mehr befinden; die unaufhaltbar vordringenden Ungarn säubern ihr Land von fremden Gezücht und ihre Siegeshymnen gellen den Despoten zu Wien und Mümz gar unheimlich in die Ohren!

Ratibor, 6. Mai. Gestern Abend haben wir hier bestimmt erfahren, daß der Jablunka-Paß von den Ungarn genommen ist; 2 österreichische Regimenter sind dabei fast aufgerieben worden.

Krakau, 6. Mai. Gestern Mittag sind wirklich 3500 Mann Russen bei uns eingerückt.

Süddeutschland, besonders die Pfalz, ist in voller Gährung. In der Pfalz ist die „Republik“ die Lösung der zahlreichen Volksversammlungen, die dort täglich gehalten werden. Die bairischen Farben und das königliche Wappen an öffentlichen Gebäuden und Grenzpfählen werden herabgerissen. — In Hanau hat sich ein förmlicher Vertheidigungs-Ausschuß gebildet, der Freischaaren organisirt und Waffen vertheilt. — In Kaiserlautern fand am 2. eine große Volksversammlung statt, welche ebenfalls einen Wohlfahrts- oder Landesvertheidigungs-Ausschuß einsetzte, der sich für permanent erklärte und allgemeine Bewaffnung, Verweigerung der Steuern zc. beschloß.

Auch in Rheinpreußen, Westphalen, ferner in Hannover, Braunschweig zc. kurz beinahe überall, wo deutsche Herzen schla-

gen, verlangt das Volk energisch die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung von den Regierungen, deren kleinere unser Preußen inständigst bitten, doch ihnen auch die Unmacht seines „herrlichen Kriegsheeres“ zu Theil werden zu lassen, und diese Schreier zur Raison zu bringen. Und — mit Blitzesschnelle sendet Preußen seine Söhne nach Dresden, Hannover und Braunschweig!

**Breslau.** Bereits am Sonnabend den 5. gegen Abend brach die schon so lang, in Folge der jüngsten Ereignisse, bestandene Gährung offen aus: am Rathhause forderte eine große Volksmasse lärmend von dem Magistrat Rechenschaft über die der Bürgerwehr entzogenen und dem Militaircommando übergebenen Patronen. In dem Tumulte wurde der bekannte Paul v. Nimpisch lebensgefährlich verwundet; — außerdem aber geschah sonst nichts Erhebliches. Dagegen war der Sonntag höchst bewegt. In einer Vormittags abgehaltenen Wahlmänner-Versammlung wurde beschlossen, den Magistrat zur Ausschreibung eines schlesischen Städtetages aufzufordern, um über die deutsche Frage in's Reine zu kommen, — welcher Beschluß sofort ausgeführt wurde. Erstere Folgen hatte aber die Nachmittags im „deutschen Kaiser“ abgehaltene Volksversammlung, der Tausende beiwohnten. In großen Trupps zog man nach der inneren Stadt zurück, und eine Volksdeputation begab sich zum Bürgermeister Bartsch, um ihn zu energischen Schritten in der deutschen Angelegenheit zu veranlassen. Dessen höchst zweideutiges Benehmen verursachte tumultarische Auftritte, in dessen Folge das Militair einschritt. In dieser Aufregung lief die Nachricht herum, der ehemalige Kommandant der Bürgerwehr, Dr. Engelmann, sei am Bürgerwerder von Soldaten insultirt worden und nur durch einen Zufall den größten Mißhandlungen entgangen. Man verlangte Waffen und begann auf der Dhlauerstraße, Schmiedebücke zc. Barrikaden zu bauen, die jedoch wegen schwacher Vertheidigung vom Militair ohne Weiteres genommen worden, wobei auf der Schmiedebücke drei Salven gegeben wurden, die eine Tödtung und mehrere Verwundungen zur Folge hatten. — Nachher verließ sich das Volk und die Ruhe wurde nicht weiter gestört. —

Das später Erfolgte in der **Extra-Beilage.**



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.